

## Besprechungen

*Handbuch psychologischer Grundbegriffe.* Hrsg. v. Theo HERRMANN, Peter R. HOF-STÄTTER, Helmuth P. HUBER, Franz E. WEINERT. München 1977: Kösel-Verlag. 572 S., Paperback, DM 38,—.

Nachdem die Psychologie sich in unserem Jahrhundert von der Philosophie gelöst hat, versucht sie sich jetzt, der Medizin vergleichbar, als wissenschaftliche Praxis zu etablieren. Die Verschiebung des Interesses zugunsten der klinischen Psychologie vergleicht Hofstätter in seiner Einleitung mit der These von Marx, die Philosophen hätten die Welt interpretiert, es käme darauf an, sie zu verändern. Für die Psychologie bedeutet das die Aufgabe, dem Menschen Lebenshilfe zu geben und die Lebensbedingungen so gut zu gestalten, daß sie mit den Bedürfnissen und Möglichkeiten des Menschen in Einklang stehen.

Damit ist die für das vorliegende Handbuch leitende Perspektive angegeben. Das Buch soll Hilfe leisten für den der Praxis verpflichteten Psychologen. Der Akzent liegt auf Beratung, Therapie und Optimierung materieller Umweltfaktoren. Die Auswahl und Gestaltung der alphabetisch angeordneten Stichwörter sind folglich an den Problemen des psychologischen Handelns orientiert. Die dazu notwendigen Informationen werden in fünfzig Artikeln gegeben, in denen jeweils komplexe Grundbegriffe der auf Praxis abzielenden psychologischen Forschung dargestellt werden. Diagramme und Abbildungen verdeutlichen das Gesagte, ausgiebige Literaturangaben helfen in verschiedener Richtung dem Interessierten weiter. Ausführliche Sachregister und Personenregister erschließen dem Suchenden den Reichtum und die Vielfalt der einzelnen Beiträge und gestatten ihm, Querverbindungen zwischen den verschiedenen Artikeln zu schaffen und zu einer synthetischen Einsicht in den vorgelegten Stoff zu gelangen. Angesichts der Herausgeber und Mitarbeiter an diesem Werk braucht nicht weiter gesagt zu werden, daß es sich hier um ein auf dem Niveau wissenschaftlicher Forschung stehendes Werk handelt.

Rezensent möchte aber fragen, und diese Frage richtet sich an den Verlag, ob man nicht, zumindest für einen Teil der vom Verlag angezielten Leserschaft, eine Liste ausführlicherer Erklärungen der Fachterminologie hätte beigegeben sollen, und ob nicht doch, wiederum für einen Teil der vom Verlag gemeinten Leser, viele Artikel hinsichtlich ihrer Voraussetzungen sehr anspruchsvoll sind.

S. Hammer

WELTE, Paul H.: *Die Heilsbedürftigkeit des Menschen.* Anthropologische Vorfragen zur Soteriologie. Reihe: Freiburger theologische Studien, Bd. 105. Freiburg 1976: Verlag Herder. 146 S., kart.-lam., DM 25,—.

Mit diesem Buch legt der Verfasser seine Dissertation für das theologische Doktorat vor, in der er den Versuch unternimmt, im Vorfeld zur Soteriologie die Heilsbedürftigkeit des Menschen aus philosophisch-anthropologischer Perspektive zu analysieren. Die Untersuchung setzt ein bei der Beobachtung des menschlichen Lebens, seines unabdingbaren Verlangens nach Heil als dem Verlangen nach Glück, Sinn und dem Guten. Diese Ausrichtung auf Heil findet sich in der ganzen Vielfalt der Daseinsvollzüge des Menschen. Der Bezug zur Umwelt und zur menschlichen Mitwelt läßt ihn die Begrenztheit und Hinfälligkeit seines Wesens und seines Lebens erfahren. Indem er in ihrer Überwindung das Heil sucht, transzendiert der Mensch in diesem Heilsverlangen sich selbst und greift aus nach dem Unendlichen und Ewigen als dem ihn Erfüllenden. Somit richten sich seine Erwartungen im letzten auf jenes absolut Wahre und Gute, in dem die Religionen meist eine Gottheit sehen. Heilsbezogenheit des Menschen gründet im Wesensbezug auf Gott. Diese „partizipative Einheit mit Gott“ erweist sich jedoch als unzureichend, um das menschliche Verlangen nach Heil als personaler Gemeinschaft mit dem Unendlichen, als Besitz des ewig Guten und als Erkenntnis des Lebenssinns zu stillen. Heilsverlangen zeigt sich schließlich als Verlangen nach göttlicher Offenbarung. Hier nun setzt innerhalb einer christlichen Theologie die eigentliche Soteriologie ein. Die philosophischen Reflexionen, die der Verfasser in ihrem Vorfeld über die Heilsbedürftigkeit des Menschen anstellt, bedeuten einen durchaus beachtenswerten Zugang und Einstieg. Eine gelungene Arbeit.

M. Hugoth

KUHN, Helmut: *„Liebe“.* Geschichte eines Begriffs. München 1975: Kösel-Verlag. 269 S., Ln., DM 58,—.

Der bekannte Münchener Philosoph schenkt uns mit dem vorliegenden Werk eine weitgespannte Geschichte des Begriffs „Liebe“. Die mannigfachen und vielfältigen Ausformungen der Liebe von der heroischen und kosmogonischen Liebe der Frühzeit bis hin zu Thomas Mann, Claudel und Scheler werden in ihren bedeutenden Vertretern sichtbar gemacht, Philo-



sophie und Dichtung kommen zu Wort, Mythos und Religion werden einbezogen. Ein wichtiges Anliegen des Verfassers ist es, die in den vielgestaltigen Formen der Liebe waltende Einheit ans Licht zu bringen: „Liebe“ ist kein Terminus, sondern dieses Wort meint je und je Verschiedenes in Bezug auf eine konstante Bedeutung. Gerade die sich mit den Verschiedenheiten und je neuen Sichtweisen dieses Begriffs abmühende Geschichte bezeugt die „Wahrheit von der unzerstückelbaren Einheit der in sich vielfältigen Liebe“ (241). Manche Unterscheidungen erweisen sich dem dringenden Blick als vorläufig, mancher Widerspruch, so z. B. der von Eros und Agape (vgl. S. 25) als Scheinwiderspruch. Ein Mangel wird freilich im Verlauf des historischen Nachvollzugs dessen, was in der Geschichte über Liebe philosophisch gedacht wurde, fühlbar: die Geschichtsschreibung der Metaphysik ist einseitig orientiert am Begriff des Seins, der wesentlich von seiner Relation zur Erkenntnis bestimmt wird, während die andere fundamentale Relation, die des Seins zum Guten nicht hinreichend bedacht wird, mit der Folge dann, daß der Begriff der Liebe den metaphysischen Rang verliert (vgl. S. 27). Hier kann Kuhns Buch weiterführen und weiterhelfen.

Im einzelnen werden nach der heroischen und kosmogonischen Liebe des frühen Griechentums dargestellt die Liebe als der ekstatische Eros bei Platon und Plotin und die Freundschaftslehre des Aristoteles. Ein Kapitel „Liebe auf dem Weg von Athen nach Jerusalem“ geht der Umformung des griechischen Liebesbegriffs durch die biblische Tradition nach. Es folgt Augustins Lehre von der absteigenden und aufsteigenden Liebe. Es werden die Spannungen herausgestellt, die gerade auch den Liebesbegriff des Mittelalters mitprägen: die Spannung z. B. zwischen der höfischen und der ehelichen Liebe, die Spannung zwischen der „reinen“ von sich absehenden Liebe mystischer Erfahrung und der die eigene Glückseligkeit wollenden Liebe. Der Theologie des 13. Jahrhunderts gelingt es mit Hilfe aristotelischer Denkformen, die Liebe als das Verbindende zwischen Gott und Mensch zu begreifen. Die Renaissance nimmt erneut platonisches Gedankengut auf und fügt Liebe und Todeserfahrung zusammen. Das cartesianische Zeitalter müht sich wieder, nicht zuletzt in Zusammenhang mit den Erfahrungen der Mystik, um den Begriff der „reinen“ Liebe. Nach den Kapiteln über die Liebe in der Aufklärung und im Zeitalter der Empfindsamkeit wird der Beitrag der Denker des „Deutschen Idealismus“ herausgestellt (auf S. 197 muß es in dem Schellingzitat „contractive Urkraft“ heißen) sowie der Liebesbegriff der klassischen deutschen Richtung aufgezeigt. Schließlich ist auch die Rede von den Liquidatoren des im Zeitalter Goethes herausgebildeten christlich-humanistischen Liebesbegriffs (z. B. Kierkegaard, Schoppenhauer). Wie die Negation der Gottesliebe als zusammenhaltender Klammer der verschiedenen Formen der Liebe die Einheit der Liebe vernichtet, wird an Nietzsche exemplifiziert. Daß trotzdem der Liebesbegriff nicht untergegangen ist, davon legt das Werk Claudels Zeugnis ab. Dennoch, und das wird gerade an Scheler deutlich, ist es noch nicht gelungen, das Wesen der Liebe wieder voll zur Geltung zu bringen. Es bleibt die Aufgabe, die Einheit, die tragende Mitte in den Ausformungen der Liebe wiederherzustellen, „die Aufgabe, den Unordnungen der Liebe ihre Ordnung entgegenzustellen“ (269). Die Besinnung auf die Geschichte, wie sie in Kuhns Buch, einer synthetischen Leistung von hohem Rang, vollzogen wird, dürfte einer der dazu notwendigen Schritte sein.

S. Hammer

WEIER, Winfried: *Strukturen menschlicher Existenz. Grenzen heutigen Philosophierens.* Paderborn 1977: Verlag Ferdinand Schöningh. 317 S., kart., DM 28,—.

Durch die Tatsache des nihilistischen Existentialismus ist die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens gestellt und zugleich im Begriff des Absurden in negativer Weise beantwortet. Ist die Antwort stichhaltig und definitiv? Der Verfasser will dem Problem, das mit dem nihilistischen Existentialismus gegeben ist, weder ausweichen noch es durch den Verweis auf solche Wirklichkeiten überspringen, die vom existentialistischen Denken gerade geleugnet werden. Er analysiert vielmehr die menschlichen Grundakte, jene Akte, die mit der menschlichen Existenz unerlässlich mitgegeben sind, ohne die menschliches Sein nicht einmal das sein könnte, als was es sich in der Existenzphilosophie begreift. Gefragt ist nach der eigentlichen Intention dieser Grundakte. Aus der Struktur und Dynamik dieser Akte selbst muß sich die Frage beantworten lassen, ob es sich hier um sinnindifferente oder durch einen Zielsinn konstituierte Strukturen handelt, ob entgegen der Behauptung von der Absurdität des Daseins objektive Sinn- und Wertgehalte zu eruieren sind. Die Klärung dieser Frage erfolgt in subtilen und meisterhaften Analysen der Phänomene und in ständiger Auseinandersetzung mit den Werken der existenzphilosophischen Denker. Begonnen wird mit den Phänomenen, die dem Menschen direkt wahrnehmbar und jederzeit vollziehbar, zugleich von der Verwirklichung menschlichen Daseins unablässig sind, fortgeschritten wird zur Erfassung ihrer Struktur, von da aus ergibt sich ein Weg, sie auf eine zeitüberlegene Sinnwirklichkeit